Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 51.

Den 13ten December 1806.

Erklärung des Kupfers.

Parchwitz.

Das gegenwärtige Kupfer zeigt uns eine Ansicht dieser Stadt, wie man solche erblickt, wenn man von Liegnitz dahin kommt.

Der Ort ist zwar klein, aber ziemlich gut und zwar größtentheils massiv gebauet, und hat sich seit einigen Jahren um vieles verschönert.

Das ehemahlige fürstliche Schloß und jetzige königliche Amtsgebäude nebst der Schloßkapelle mit einem hohen Thurm, welchen das Kupfer zur linken Seite zeigt, war noch vor einigen 30 Jahren größer und ansehnlicher.

Das bis itzt noch hohe Gebäude, welches man hier nur von der schmalen Seite erblickt, dient als Schuttboden, das niedere zur Wohnung der Ober-Amtmänner.

Von der Schädlichkeit des Nachdenkens.

Der berühmte Arzt Tissot sagt: je besser ein Mensch denkt, desto schlechter verdaut er, und je weniger er denkt, desto besser verdaut er. Ich halte diesen Satz für vollkommen wahr, ob er gleich für mich, der ich dem Himmel sey Dank recht gut verdaue, wenig schmeichelhaft ist, und bin deshalb von dem Schaden des Nachdenkens für die Gesundheit vollkommen überzeugt. Denn man erwäge die traurigen Folgen der schlechten Verdauung: Uebelkeit, Magenkrampf, Schleim, dicke Säfte, unreines Blut, Krämpfe, Schwindel, Herzklopfen, Entkräftung, Bleichsucht, Hypochonder ꝛc. — und die Haare stehen einem gewiß zu Berge, wenn man ein tiefsinniges Buch in die Hand nehmen soll. Da nun alle Leute von gesundem Menschenverstande eben so gut wissen, wie ich, daß es weit besser ist, gut zu verdauen und schlecht zu denken, als schlecht zu verdauen und gut zu denken, und sich folglich von selbst in ihrem Gewissen verbunden fühlen werden, das Nachdenken als die Pest der Gesundheit zu fliehen, so kann ich mich über diesen ersten Theil, der von den körperlichen Nachtheilen handelt, kurz fassen, und gleich zum zweiten übergehen, der eigentlich für die verschrobenen Köpfe bestimmt ist, welche sich einbilden, das Nachdenken und die dadurch erworbene gründliche Gelehrsamkeit nütze dem Geiste, und gezieme ihm als einem verständigen Wesen.

Selbst wenn diese Meinung gegründet wäre, wollte ich die Behauptung wagen, daß man dennoch nicht

nachdenken müsse, weil der Körper mehr ist als der Geist, und weil man durch einen gesunden, schönen und wohlgebauten Körper weit eher und sichrer sein Glück macht, als durch die seltensten Eigenschaften eines aufgeklärten Kopfs. Allein der ganze Gedanke ist falsch. Die gründliche Gelehrsamkeit macht den Geist störrig und eigensinnig und ist daher ihrem Besitzer mehr schädlich als nützlich. Ein seichter Kopf ist überall willkommen, er ist allemal der Meinung desjenigen, der zuletzt spricht, oder der sein Glück befestigen kann. Er ist bald für, bald wider die beste Welt, heute ein Epikuräer, morgen ein Stoiker, beym Frühstück ein Spinozist, bey der Mittagstafel ein Bruder Liederlich, und Abends ein Herrnhuter. Man sieht leicht, daß ein solcher Mensch, der sich so biegsam in alle Denkungsarten und Charactere schickt, nicht ohne Versorgung bleiben kann. Wie sehr ist der tiefsinnige Gelehrte von ihm unterschieden! Er behauptet einen Satz bis auf den letzten Blutstropfen, wenn er ihn einmal für wahr befunden hat. Er geht seinen Gang mit trotzigen Schritten fort, und wagt es zu widersprechen, und wenn auch der, den er durch seinen Widerspruch beleidigt, einen noch so langen Titel und eine noch so prächtige Equipage besitzt. Kann ein solcher Mensch wohl sein Glück machen?

Die gründliche Gelehrsamkeit flößet überdieß nicht selten einen gewissen Stolz ein, bey dem man sich nicht allemal wohlbefindet. Ich kenne einen Mann, dem selbst der Neid den Ruhm der gründlichen Gelehrsamkeit nicht streitig macht: gleichwohl ist dieser Mann ohne Amt, ohne Aussicht und ohne Gönner. Wie so? Er hält es für unanständig, ein Amt zu erbetteln, es

schlägt ihm heftig auf die Nerven, wenn er von einem Großen der Stadt zum andern laufen soll, um ein armseliges Aemtchen zu erjagen, wozu man ihm Hoffnung machte, ihm dauert jede Schuhsohle, die er sich in den Vorzimmern zerscharrt, er kann und mag gegen Lackeyen und Kammerdiener nicht unterthänig seyn, und zieht es vor, so lange er noch ein paar Thaler von seinem väterlichen Erbtheil übrig hat, zwischen seinen Büchern zu leben, die Welt mit seinen Schriften zu unterrichten und zu vergnügen, sich aus Mangel der Bedienung seine Suppe und seinen Koffee selber zu kochen, und sich einen Titel zu borgen, um in einem honetten Hause eine Wohnung zu bekommen. So weit bringt man es beym Nachdenken und Studieren, womit sich daher Menschen mit gesunden fünf Sinnen gar nicht abgeben, und dasselbe lieber den Schwachköpfen überlassen, für die alle traurigen Beyspiele verloren sind, und die durchaus nicht begreifen lernen, daß der Theaterschneider viel angesehner als der Theaterdichter, der Buchbinder glücklicher als der Schriftsteller, der Pedell wichtiger als der Professor, der Küster zufriedner als der Pastor und der Beamte des Unterstocks reicher als der Rath und Präsident wird.

Mittel und Wege für heirathslustige Mädchen einen Mann zu bekommen.

Kleide dich auffallend; geh im Sommer mit halbentblößtem Busen und einer langen Schleppe am Kleide; im Winter versieh dich mit einem kostbaren Pelze. Vielleicht zieht schon diese Tracht die Aufmerksamkeit der heirathslustigen Männer auf sich.

Man besuche regelmäßig die Winterconcerts, Cassino's, Thee-Dansants, Bälle, Kränzchen und Maskeraden: dergleichen Vergnügungen sind von jeher die Gelegenheiten zu vielen glücklichen Verbindungen gewesen.

Zur Zeit des Sommers unterlasse es nie, an den gewöhnlichen Concerttagen die beliebtesten Gärten zu besuchen. Heirathsfähige junge Männer finden sich dort in Menge ein, sich daselbst ihre künftige Lebensgefährtin zu wählen.

Giebt man eine neue Oper oder sonst ein neues Stück, so sey das Mädchen, das einen Mann sucht, wo möglich eine oder anderthalb Stunden auf den ersten Bänken der Logen zur Ansicht für alle junge Männer anzutreffen, die sich dort einfinden eine glückliche Wahl zu thun.

Man lerne fertig über Schauspieler und das Theater — wenigstens schwatzen, wisse die Namen der vorzüglichsten Theaterdichter zu nennen, lerne sich die schönsten Stellen aus den neusten dramatischen Werken auswendig: diese Bekanntschaft verschafft dem jungen Mädchen reelle Achtung in den Augen des vernünftigen Freiers.

Man suche irgend eine neue fremde Sprache — wo möglich, die englische — zu lernen. Vielleicht lockt dieser Kunstgriff irgend einen speculativen Pädagogen an, an der Seite einer solchen gelehrten Person ein Erziehungsinstitut zu errichten und Bürgermädchen in den Regeln der Grammatik zu unterweisen.

Den Mädchen aus vornehmen Ständen rathe ich alle Jahre unausgesetzt ein Bad zu besuchen.

Hast du ein groſses Vermögen und erfährst, daſs es mit der Praxis eines jungen Arztes nicht recht fort will, so stelle dich krank, laſs ihn rufen, sprich von deinem Geld und ich wette eins gegen zehne, man begrüſst dich binnen drei Monaten als seine Braut.

Hast du Geschwister, so bemühe dich denjenigen Kandidaten zu ihrem Lehrer zu erhalten, welcher der nächste zur Versorgung ist, oder Hoffnung hat, irgendwo anzukommen. Das Uebrige wird sich schon finden.

Vernachläſsige keine Bekanntschaft mit den jungen Rechtsgelehrten. Mache dich ihnen durch artiges, gefälliges Benehmen — wo möglich durch kleine und gröſsere Geldunterstützungen beliebt, die du ihnen aber nur unter der Hand zukommen lassen muſst, damit nicht böse Menschen Verdacht schöpfen und deine Absicht errathen.

Unterlaſs nicht die neuesten Romane, Journale und Schauspiele zu lesen, um zu lernen, wie man sich in einzelnen critischen Lagen zu verhalten hat.

Fange frühzeitig an mit jungen Männern Briefe zu wechseln.

Laſs dich von keinem unverheiratheten Manne über irgend einem häuslichen Geschäfte, z. B. beim Waschen, bei Zubereitung der Speisen, in der Küche, im Keller, betreffen. Dein nicht elegantes Aeuſseres könnte ihn sonst von dir abschrecken. Laſs dich eher am Clavier, an der Guitarre, an der Harfe, am Stickrahm von ihm überraschen.

Besuche um Himmelswillen keine Kirche. Es könnte dich dies in den Ruf einer Betschwester oder

einer

einer guten Christin bringen. Dies würde am meisten alle Freier von dir verscheuchen.

Miscellen.

Der Marschall von Sachsen wollte sowohl aus Geschmack als aus System, daß es in seinen Heeren vergnügt hergehe, indem er sagte, daß die Franzosen nie so gut gingen, als wenn man sie lustig führte, und daß sie im Kriege am meisten die Langeweile fürchteten. Er hatte daher im Lager beständig eine komische Oper. Im Schauspiel gab er dann die Befehle zur Schlacht, und an einem solchen Tage kündigte die erste Schauspielerin zwischen den beyden Stücken die nächste Vorstellung folgendermaßen an: Meine Herren, morgen ist das Theater verschlossen wegen der Schlacht, welche der Herr Marschall liefern wird. Uebermorgen der Dorfhahn, die lustige Liebschaft ꝛc. Ich bitte um zahlreichen Zuspruch.

Als Voltaires Orest in Paris aufgeführt wurde und mißfiel, befand sich der Verfasser im Amphitheater. In dem Augenblicke, als das Parterre einen pathetischen Zug lächerlich machte, stand er auf und schrie herunter: Eh! Barbares! C'est de Sophocle! (Ihr Barbaren! Dieser Zug ist aus dem Sophocles!)

Der General Cüstine traf einst auf einer Reise einen Franziskaner und einen Exjesuiten an, grade als die Nachricht kam, daß Clemens XIV, welcher bekanntlich aus dem Franziskanerorden zum päbstlichen

Thron

Thron empor gestiegen war, gestorben sey. Der Exjesuit machte sich an den Franziskaner: Nun, endlich ist Euer großes Kirchenlicht gestorben! — Ja, versetzte Cüstine, der die Antwort für den Franziskaner übernahm, nachdem es Euch zuvor heimgeleuchtet hat!

Der Erzbischof von Rheims, Sohn des Herzogs Karl von Guise, verliebte sich leidenschaftlich in die Prinzessin Anna von Gonzaga. Er hatte noch keine Weihe, und wollte daher allen seinen Benefizien entsagen. Als er mit dem Kardinal Richelieu über diese Heirath sprach, und ihm seine außerordentliche Neigung für die Prinzessin und seine Abneigung gegen die Kirche auseinander setzte, antwortete ihm der Kardinal: Bedenken Sie ernstlich, was Sie thun; ich würde ganz anders handeln. Sie geben 400000 Livres Einkünfte für ein Weib hin, andre würden 400000 Weiber für diese Einkünfte hingeben.

Derselbe Kardinal, der an einen Grafen von Soissons seine Niece verheirathen wollte, suchte diesem Prinzen zu beweisen, daß dieselbe, obgleich Wittwe, dennoch Jungfrau sey. Der Hauptgrund, dessen er sich bediente, war das Anagramm ihres Namens Marie de Vignerots, worin die Worte stecken: Vierge de son mari. (Jungfrau ihres Gemahls.) Aber der Prinz ließ sich nicht durch Anagramme bewegen.

Weiberlist ꝛc.

Der berühmte Musiker Quanz kam ganz unerwartet und wider Willen 1739 in Dresden zu einer Frau,

Frau, auf eine Art, die zum Belage des bekannten deutschen Sprichworts gebraucht werden kann.

Einer seiner Freunde, Namens Schindler, hinterließ bey seinem Tode ein junges Weibchen, mit der Quanz bald anfing, auf einem sehr vertrauten Fuß zu leben. Sie war von feurigem Temperament, Quanz ein reitzender Mann, aber nichts weniger gemeint, als sie zu heirathen. Als er einst bei ihr war, fing sie an, über heftige Kopfschmerzen und Seitenstiche zu klagen, so daß sie sich zu Bette legen, und sogleich Arzt und Priester holen lassen mußte. Da der Arzt die Umstände bedenklich fand, so war der katholische Priester der Meinung, man müsse die Leidende unverzüglich mit den Sakramenten versehen. Quanz war an dem Bette seiner geliebten Freundin untröstlich, und brach in die bittersten Thränen aus. Die Patientin redete nur schluchzend und in abgebrochnen Worten. Alles, was sie herausbringen konnte, war: wie sie nur wünschte, den Namen einer rechtmäßigen Ehefrau von Herr Quanzen mit ins Grab zu nehmen. Quanz war dazu sogleich bereit. Der Geistliche ging an den Hof, und brachte in Zeit einer Stunde die Erlaubniß mit, sie sogleich ohne alle Ceremonien zusammen zu geben. Kaum aber waren die letzten Worte vom Trauungsacte gesprochen, so sprang die Kranke mit einem Satze aus dem Bette, fiel Quanzen liebkosend um den Hals, und Quanz — stand verwundert mit offenem Mund und großen Augen da, wie er so geschwind zu einer Frau gekommen sey.

Der erste anatomische Versuch.

Im Monat Januar 1474 stellten die Aerzte und Wundärzte von Paris dem Könige Ludwig XI vor, daß mehrere Personen von Bedeutung von Steinschmerzen, Kolik und Seitenstechen geplagt würden, daß es sehr nützlich seyn würde, den Ort zu untersuchen, wo diese Krankheiten sich erzeugten, und daß man sich nicht besser belehren könnte, als wenn man einen lebenden Menschen operirte. Sie bäten daher, daß man einen gewissen Franc-Archer ihnen ausliefere, der wegen eines Diebstahls zum Tode verurtheilt sey, und oft an diesen Uebeln gelitten habe. Man bewilligte ihre Bitte, und diese Operation, die erste, die man des Steins wegen unternommen hat, geschahe öffentlich auf dem Kirchhofe St. Severin. Nachdem man alles gehörig besehen und untersucht hatte, fügt die Chronik hinzu, legte man die Eingeweide in den Leib des Verbrechers zurück, der zugenäht und auf Befehl des Königs gut verbunden wurde, so daß er in vierzehn Tagen geheilt war. Er erhielt Verzeihung seiner Verbrechen und noch obendrein eine Summe Geld.

Der Gang des Schicksals ist zuweilen sehr sonderbar. Dieser Elende mußte zum Galgen verurtheilt werden, um vom Steine geheilt zu werden. Hätte man ihn wirklich gehangen, so hätten die Wundärzte seinen Körper nicht berühren dürfen: denn die Zergliederung des menschlichen Körpers galt noch im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts für ein Sacrilegium, und der Kaiser Karl V ließ erst die Theologen der Universität Salamanka befragen, ob man mit gu-

tem

tem Gewissen einen Körper zerschneiden dürfe, um seinen Bau kennen zu lernen?

Bei der Gelegenheit fällt mir eine sehr sinnreiche Inschrift ein, die über dem anatomischen Theater zu Toulouse steht:

Hic locus est ubi mors gaudet succurrere vitae.
Hier ist der Ort, wo der Tod sich freut dem Leben zu helfen.

Rettung von großen Leiden.

Ein reicher Particulier, Wilhelm Lithgow, ein Schottländer von Geburt, ging im Jahr 1609 von London aus in keiner andern Absicht auf Reisen, als die Höfe der kleinen Könige von Afrika, von denen er so viel Sonderbares gehört hatte, zu besuchen. Er war ein Mann ohne Ansprüche, der nie unbesonnen redete, am wenigsten über religiöse und politische Gegenstände, sich in keine Streitigkeiten mischte, überall in dem Rufe eines rechtschaffnen und edlen Mannes stand und bisher stets ein gemächliches Leben geführt hatte. Ohne einen Reisegefährten kam er im Mai des genannten Jahres nach Malaga, wo er bei einem der angesehensten Kaufleute abstieg, an den er addressirt war. Diesem eröfnete er die Absicht seiner Reise und empfing von ihm auch die Versicherung, daß sein Wunsch bald befriedigt werden würde, indem ein Schiff, das nach St. Thomas bestimmt sey, in Kurzem auf der Rhede ankommen solle. Mittlerweile besuchte Lithgow alle merkwürdigen Orte der Stadt. Auf einer dieser Wanderungen wurde er plötzlich des Abends von neun Soldaten in schwarzen Mänteln überfallen und

in den Pallast des spanischen Statthalters geführt. Es war die Inquisition, die ihn verkannt hatte und in Verhaft nehmen ließ. Man befrug ihn nach seinem Namen, seinem Stande, seinem Geburtsorte, seinen Verwandten, seinem Vermögen, nach der Absicht seiner Reise; er verheelte nichts. Man bemächtigte sich darauf seiner bei sich habenden Papiere, untersuchte alle seine Kleidungsstücke, zog ihm sogar seinen Rock und seine Stiefeln aus und führte ihn dann geschlossen in ein unterirdisches Gefängniß. Hier schmachtete er vier Wochen lang und empfing täglich nicht mehr als ein halb Pfund Brodt und ein Maaß oft schlechtes Wasser. Faules Stroh war sein Lager und eine kleine Oefnung an seinem Kerker der einzige Ort, woher ihm einiges Tageslicht entgegen schimmerte. Es war ihm unbegreiflich, warum man ihn so behandelte. Ein finstrer Gefangenwärter, der ihm täglich das Brodt und Wasser brummend hinwarf, beantwortete keine einzige seiner Fragen. Nach Verlauf von vier Wochen befahl ihm dieser ihm zu folgen und er ward abermals vor den Statthalter geführt und befragt, warum man ihn gefangen genommen hätte und was er sich selbst für ein Verbrechen schuld gebe. Lithgow betheuerte, daß er nie etwas unrechtes gethan hätte, das einer solchen Strafe werth sey. Nach diesem freimüthigen Bekenntnisse ward er in sein voriges Gefängniß zurückgeführt und mit noch schwerern Fesseln belegt. Zu seinen vorigen Ketten erhielt er nämlich noch eine eiserne Querstange, die über eine Elle lang war, welche seine Füße so weit von einander sperrte, daß er blos auf dem Rücken liegen mußte. Nach 14 Tagen besuchte ihn der Statthalter und sagte

ihm

ihm ganz im Vertrauen, daß er sich seine Strafe lindern würde, wenn er bei der nächsten Untersuchung unverholen gestünde, er habe sich beleidigender und unschicklicher Worte gegen die heilige, alleinseligmachende Religion bedient. Das kann ich nicht, entgegnete er dem Statthalter, denn ich habe es nie gethan. Nach einigen Wochen ward er abermals aus seinem Kerker abgeholt und nicht blos vor den Statthalter, sondern vor eine ganze Anzahl von Dominicanern gestellt, welche die Mitglieder des Inquisitionsgerichts waren. Er betheuerte mit auf die Brust gelegten Händen, daß er sich nicht besinnen könne, irgend auch nur e i n unschickliches Wort gegen die Kirche und ihre Diener gesprochen zu haben. Man drang in ihn, nicht zu leugnen; allein er blieb standhaft bei seiner ersten Aussage. Nun so wird man dich, verstockten Bösewicht, auf die Folter legen, rief der Präsident der Versammlung, und dir das Geständniß abnöthigen. Man brachte nun auch wirklich die Folterbank. Seine Glieder wurden drei Stunden lang schrecklich gequetscht und ausgedehnt. Als man wieder nachließ, besaß er kaum soviel Kräfte wieder aufzustehen und seinen vorigen Kerker zu beziehen. Ein roher Kerl schleppte ihn endlich dahin. In diesem traurigen Zustande schmachtete er nun abermals viele Wochen. Sein Elend war grenzenlos. Ein grober Kittel, den man ihm bei seinem Eintritt ins Gefängniß gegeben, fiel von der Feuchtigkeit dieses unterirdischen Behältnisses meist verfault, stückweise von seinem Körper; eine Menge von Ungezieser, das seinen Leib deckte und das er bald anfangs in dem faulen Stroh angetroffen hatte, vermehrte seine Qual; er selbst

selbst schien mehr einem Gerippe, als einem Menschen ähnlich. Dies war sein Zustand, als sein bisheriger Gefangenwärter krank wurde und dessen Magd, eine mitleidige Mohrin, ihm seine tägliche Kost brachte. Diese verschaffte ihm zuweilen etwas Wein, sorgte für reines Stroh, brachte ihm eine warme Decke, befreite ihn von dem Ungeziefer und that, was in ihren Kräften stand, seine Leiden zu mildern. Endlich schlug auch die Stunde seiner Erlösung. Der Statthalter sprach einst über Tafel bei einer zahlreichen Versammlung von den Leiden dieses unglücklichen Dulders. Ein Bedienter, ebenfalls ein Schottländer, der diesen Lithgow in seinem Vaterlande kennen gelernt und auch bei einem seiner Verwandten gedient hatte, hörte dies und ging sogleich zu dem in Malaga sich aufhaltenden englischen Consul, der ebenfalls ein Schotte war, demselben die Drangsale ihres gemeinschaftlichen Landsmannes zu erzählen. Diesem hatte man schon längst das plötzliche Verschwinden desselben bekannt gemacht. Auf sein Verwenden ward Lithgow seines Gefängnisses entlassen und es zeigte sich, daß man ihn blos für einen andern gehalten hatte.

Der Großinquisitor bedauerte nur, daß er sich geirrt habe und den schuldigen Verbrecher nicht zur verdienten Strafe gezogen. Lithgow konnte nicht gehen, sondern mußte aus dem Gefängnisse getragen werden; auch überlebte er sein unverdientes Schicksal nur wenige Jahre. r.

Apho-

Aphorismen.

Die Täuschung ist die nothwendige Wirkung der Leidenschaften, deren Stärke man beinahe immer nach dem Grade der Verblendung abmessen kann, in die sie uns stürzen. Das wußte eine Dame recht gut, die von ihrem Liebhaber in den Armen eines Nebenbuhlers überrascht wurde, und jenem die That gradezu ableugnete, die er mit eignen Augen gesehen hatte. Was? rief er, bis dahin treiben Sie die Unverschämtheit? Treuloser, antwortete sie, ich sehe, du liebst mich nicht mehr: Du glaubst mehr dem, was Du siehst, als dem, was ich Dir sage!

Wenn die Dummköpfe die Macht hätten, würden sie gern die Klugen aus ihrer Gesellschaft verbannen, und wie die Epheser ein Statut machen: Wenn Jemand unter uns sich auszeichnet, so packe er sich, um sich anderwärts auszuzeichnen!

Warum, fragte ein Reicher den Philosophen Saadi, warum findet man oft den Philosophen an der Thüre des Reichen, und den Reichen nie an der Thüre des Philosophen? Weil der Philosoph, antwortete Saadi, den Werth des Reichthums, der Reiche aber nichr den Werth der Philosophie zu schätzen weiß. — Ueberhaupt weiß der Gelehrte den Unwissenden zu würdigen, weil er es selbst in seiner Kindheit gewesen ist: aber der Unwissende kann den Gelehrten nicht würdigen, weil er es nie gewesen ist.

Ich

Ich bin, sagte der sterbende Gesetzgeber Chilon, nur eines einzigen Verbrechens schuldig, des Verbrechens nehmlich, während meiner Verwaltung der Strenge der Gesetze einen Verbrecher entzogen zu haben, meinen besten Freund. An dem Tage, wo der Athener Kleon Theil an der öffentlichen Verwaltung bekam, versammelte er seine Freunde, und sagte ihnen, daß er ihrer Freundschaft entsage, weil sie für ihn eine Gelegenheit seyn könne, seine Schuldigkeit zu versäumen und Ungerechtigkeiten zu begehn.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Stempel. (Tempel, Tempe.)

R ä t h s e l.

Dem Sultan gleich hab' ich der Frauen viele,
Die mir jedoch stets treu und folgsam sind;
In anderer Gestalt treibt mich im leichten Spiele
Oft ringsherum, ein Mächtiger — der Wind.
Durch's Feuerrohr verbreit ich Tod und Schrecken,
Als lebender Regent pfleg' ich dich früh zu wecken.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Parchwitz

